

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 58 (1975)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Albaniens chinesische Mauer  
**Autor:** O.W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-412236>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Konrad Farner zu Wort. Der Grundton der Interview-Serie scheint uns doch darin zu liegen, dass die Kirchen von den Erscheinungen, welche Aergernis erregen, befreit, aber im Prinzip wie auch das Christentum selbst erhalten werden sollen. Auch die Theologen und vielleicht gerade sie sprechen am unumwundensten aus, was der Kirche, so wie sie heute vor uns steht, fehlt, aber die Grundtendenz der Gespräche zielt doch auf die Ueberwindung eben dieser Schwächen und damit auf den erfolgreichen Weiterbestand der Kirche. Von den katholischen Theologen geht in der Kritik der Kirche wohl Hans Küng am weitesten, vor allem in seiner Kritik der vatikanischen Politik. Er fordert eine «Kirche mit menschlichem Antlitz» und antwortet auf die Frage, ob das Vorgehen Moskaus gegen die tschechischen Bekenner eines «Kommunismus mit menschlichem Antlitz» (1968) den gegenwärtigen gegenreformatorischen Tendenzen des Vatikans gleichzusetzen sei, das sei nicht der Fall. Denn Moskau könne sich auf das

grundsätzliche Bekenntnis des kommunistischen Manifests zur Diktatur berufen, der Vatikan in seiner Machtpolitik aber nicht auf Jesus. Solche und andere recht bemerkenswerte Äusserungen fallen in diesen Gesprächen dutzendweise. Es ist uns aus Raumgründen unmöglich, sie alle hier wiederzugeben.

Dass diese Gespräche in diesem Frühjahr im Walter Verlag, Olten, als Buch erscheinen sollen — auch der Briefwechsel Mächler — Marti dürfte wahrscheinlich sogar in erweiterter Form in Buchform herausgegeben werden — ist zu begrüßen. Denn wie man auch zu den einzelnen Äusserungen stehen mag, sie vermitteln bedeutende Denkanstösse. Gerade weil die sich als Christen bekennenden Persönlichkeiten in diesen Gesprächen ein Bild der Kirche zeichnen, wie sie nach ihrer Meinung sein sollte, machen sie damit deutlich, dass sie nicht so ist, sondern in Vergangenheit und Gegenwart, wie ja der Sammeltitle der Gespräche lautet, ein Aergernis darstellt. Walter Gyssling

liert fanden, schlossen sich um so enger zusammen und ihre Presse druckte gegenseitig Artikel ab. Hoxha startete sogar seine ideologische und Kulturrevolution, allerdings unter strafbaren Zügeln als in China: hier gab es keinen Führerkult mit internen Machtkämpfen, keine Schwächung der Massenorganisationen und Machtzuwachs der Armee, keine Degradation und Erniedrigung der führenden Kader, aber doch ein Zurückdrängen der Intellektuellen und Bürokraten zugunsten der Arbeiter und Bauern. Um den Sozialismus aufbauen zu können, erklärte Hoxha, muss zuerst die traditionelle geistige Einstellung der Menschen geändert werden. Der Schulunterricht wurde reformiert und die religiösen Einrichtungen und Kirchen wurden bekämpft. Im Sommer 1967 waren alle «Gotteshäuser» geschlossen worden und die Priester waren verbannt oder in Zivilbürger verwandelt worden. Hoxha proklamierte «Adlerland» als ersten atheistischen Staat. Man trachtet nun, auch alle Ueberbleibsel religiöser Ideologie auszurotten; man durfte Geburtstage feiern, nicht aber Namenstage (d. h. nach «Heiligen», die ihrem irdischen Namensvetter beistehen sollten), man veröffentlichte Namen (für Kinder), die nichts mit diesen Heiligen mehr zu schaffen hatten und ersetzte religiöse Feiertage mit nationalen zur Hebung des sozialistischen Patriotismus.

## Albaniens chinesische Mauer

Die offizielle Bezeichnung Albanien heute ist «Republika Popullore e Shqipërisë», das heisst die Volksrepublik «Adlerland» und die Bewohner nennen sich Skiptaren; Land und Volk sind sehr alt, die an sich indoeuropäischen Bewohner waren aber vielen Besetzungen und Einflüssen ausgesetzt. In religiöser Hinsicht blieb der Norden römisch-katholisch, im Süden herrschte die griechische Kirche vor, aber seit der Türkenbesetzung sind zwei Drittel der Bewohner Mohammedaner; die orthodoxe Kirche ist hier zwar theoretisch frei, aber isoliert und darf keine Beziehungen ausserhalb der kommunistischen Länder unterhalten; sie ist mithin eine nationale Glaubensgemeinschaft und weniger verdächtig als die katholische.

Als im letzten Weltkrieg Italien ausgeklammert wurde, besetzten die Nazis das Land, in dem sie zwei gesonderte Freiheitsbewegungen zu bekämpfen hatte: die «Nationale Front» und die Partisanen, deren Anführer ein junger Französischlehrer, Enver Hoxha (spr. Hodscha) war. Ausser Waffenhilfe von den Alliierten bekamen die Partisanen

auch von Tito brüderliche Unterstützung und nach der Befreiung hatten beide Länder eine Geld- und Zollunion. Als aber 1948 Tito von Stalin aus der Cominform ausgeschlossen worden war, erklärte der Stalinist Hoxha Jugoslawien als Erzfeind.

Im Februar 1956 begann mit dem 20. Parteikongress Chruschtschows antistalinistische Politik, und als er so weit ging, sich mit Tito auszusöhnen, erklärte Hoxha auf dem 3. Kongress auch die Sowjetunion als reformistischen Gegner und Verbündeten der «Imperialisten». Daraufhin verzögerte die Sowjetunion im Sommer 1960 weitere Kornlieferungen, trotz einer drohenden Hungersnot, zog ihre technischen Spezialisten zurück, sperrte Finanzhilfe und warf 1200 albanische Studenten aus der Sowjetunion. Im Dezember 1961 brach die Sowjetunion alle politischen Beziehungen mit Albanien ab, etwas, was nicht einmal gegen Tito geschehen war. Daraufhin schloss sich Hoxha um so enger nun an China an und bekam von dort technische und finanzielle Hilfe. Die beiden Länder, die in der Welt sich iso-

Das Bild änderte sich 1968 mit dem gewaltsamen Einmarsch der Kominternländer in der Tschechoslowakei. Es hatte zwar auch in Albanien Versuche gegeben, einen gemilderten Sozialismus einzuführen (unter Führung der Jugendgruppen), aber Ende 1972 wurde kein Nachlassen der straffen Disziplin mehr geduldet, als sich zeigte, dass Jugendliche lange Haare und westliche «Mode»-Kleidung trugen und die Schuldisziplin zu wünschen übrig liess, dass sie fluchten, Eltern und Lehrern nicht mehr gehorchten und kleine Diebereien begingen. Dieser Versuch milderer Seiten war nur die Folge einer erhöhten Unsicherheit im Gefolge der sogenannten Breschnewdoktrin gewesen. Inzwischen war in Jugoslawien Alexander Randovic gefallen und da andererseits China versuchte seine Isolierung zu beenden und sogar mit den amerikanischen Imperialisten verhandelte, blieb Hoxha nichts anderes übrig, als seinen Frieden mit Tito zu machen; im April 1969

verpflichtete er sich ausdrücklich, Belgrad im Falle eines russischen Ueberfalls beizustehen und 1971 wurden zwischen beiden Ländern wieder volle diplomatische Beziehungen hergestellt. Im Bestreben auch mit dem Westen eine «angelehnte Tür» zu finden, gab es albanische Pavillons in mehreren Warenmessen (zum Beispiel in Grossbritannien, Frankreich, Italien etc.). Aber gleichzeitig verkündete Hoxha eine «Intensivierung des ideologischen Kampfs gegen alle Aeusserungen fremder und liberaler Einflüsse.»

O. W.

## Brot und Wein

Der kultische Genuss von Brot und Wein ist uralte; gebräuchlich in den uralten Religionen über den mittleren Osten bis nach Griechenland. Brot und Wein versinnbildlichen die leiblich-geistige Doppelnatur der menschlichen Seele. Religiös ist der Brauch, indem der Mensch seine Doppelnatur dankbar bejaht und anerkennt; nicht als von ihm selbst erfunden oder gewollt, sondern weil sie im Ganzen gesetzt und auch wieder aufgehoben wird. Dieses Gefühl der Abhängigkeit vom Ganzen ist das religiöse Urgefühl.

Wohl die älteste Form dieses Kultes findet sich in der indischen Rigveda X. Der Licht- und Feuergott Agni vereinigt durch das Brot und Weinopfer zu einer religiösen Gemeinschaft: die Menschen werden sich zusammen ihrer gemeinsamen leiblich-geistigen Bestimmung bewusst:

O starker Agni, treugesinnt  
vereinigt wahrhaft alle du.  
Vereinigt kommt, vereinigt sprecht  
und eure Herzen seien eins.  
So bet ich auch zu euch mit gleicher Bitte  
und opfere euch mit gleichem Opferguss.

Ein Verwandter des Agni ist der persische Licht- und Sonnengott Mitra, Sprössling des Guten, wie Platon seinen Helios Apollo nennt. Mitra war eine zeitlang ein Konkurrent des Christus. Sein Heiligtum in Rom stand auf dem vatikanischen Hügel. Der «Thron des Apostelfürsten», der früher gezeigt wurde, war ein Mitrathron. Er heisst auch Petrogenes, aus dem Stein geboren, weil aus dem Stein der Funke geschlagen wurde, mit dem die Altar-

lichter entzündet wurden. Wenn «Jesus» den «Petrus» anfährt: Geh hinter mich, Satan — so ist das vielleicht ein Niederschlag eines religionsgeschichtlichen Vorgangs, in welchem der Mitra dem Christus untergeordnet wurde. Nicht nur Brot und Wein, auch das Anzünden der Altarlichter und Mitras «des Sonnengottes» Geburtstag am 25. Dezember, auch sein «Sonn-Tag» wurde von der christlichen Kirche übernommen.

In den eleusinischen Mysterien in Griechenland wurde die Vereinigung des feurigen Weingottes Dionysos mit der Frucht der Erde (Demeter) gefeiert.

Am wichtigsten aber für die Entstehung des Christentums ist das Brot und der Wein des syrischen Adonis (der Herr). Adonis ist der menschwerdende, leidende und auferstehende Gott, den der Syrer Paulus mit einem Menschen Jesus verschmolzen hat. Paulus hat das «Abendmahl» eingesetzt und ist dadurch zum Stifter des Christentums geworden. Die Einsetzungsworte des christlichen «Sakraments» lauten: <sup>2)</sup> «Der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward, nahm das Brot, dankte und brach's und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben ist; solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselben auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist das Neue Testament, in meinem Blut; solches tut, so oft ihr's trinkt, zu meinem Gedächtnis.» Nun bedenke man: Als Jesus nach christlicher Vorstellung in seinem 30. Jahre starb war Paulus ein kleines Kind in Syrien, der erst 30 bis 40 Jahre später zu wirken anfangt. Er ist es ja, welcher das «Neue Testament» konstruiert hat, um damit die jüdische Bibel als ein «Altes Testament» zu entwerten und umzufälschen. Und da soll der historische Jude Jesus, falls er überhaupt gelebt hat, was ja von keinem Zeitgenossen bezeugt ist, schon von dieser theologischen Konstruktion des Paulus gewusst haben? Und man bedenke ferner: Wenn die allgemein bekannten und verbreiteten Kultfeiern mit Brot und Wein auf einen Menschen von Fleisch und Blut bezogen werden, so entsteht daraus eine symbolische Menschenfresserei, ein magischer Kannibalismus. Und so ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn Paulus sofort die Drohung anknüpft, wer nicht in diesem, seinem eigenen My-

thos, esse und trinke der sei «schuldig an dem Blut des Herrn . . . und esset und trinket sich selber zum Gericht». Einzig und allein die Kirche, der «historische» Glaube an die ausschliessliche «Offenbarung» des Paulus kann also dieses «Sakrament» verwalten.

Die von Paulus abhängigen Schreiber der Evangelien schmücken nun das Dogma noch weiter «historisch» aus — und überbieten sich dabei an unfreiwilliger Komik. Das sieht so aus: «Die beiden, die Jesus abschickt, als ihn seine Jünger fragten, wo sie für den Abend das Pascha bereiten sollten, erhalten von ihm die Anweisung, wonach sie den Hauswirt, der ihnen den Saal dazu einräumen würde, finden würden, wenn sie einem Wasserträger folgten, der ihnen in der Stadt begegnen würde. Offenbar wird der Hauswirt als ein Unbekannter vorausgesetzt, der durch die Botschaft der Jünger augenblicks getroffen werden und sich zu Diensten anbieten soll — welcher Luxus also, dass der Mann, den die Jünger kraft eines Wunders finden würden auch erst noch durch ein Wunder getroffen werden soll! Welch voreiliger und unbedachter Luxus, da die Jünger jenen Unbekannten nicht einmal finden konnten, wenn nicht allen Wasserträgern ausser dem einen die Strassen vorher gesperrt waren.»<sup>3</sup>

Bei dem Mahl zeigt Jesus seine Allwissenheit, indem er voraussagt, einer werde ihn verraten. Was war denn da zu «verraten»? Aber lassen wir das. Die Jünger fragen dann neugierig — Petrus blinzelt den Johannes an, der sich darauf dem Jesus anschmiegt, um zu erfahren — und Jesus beantwortet die Frage damit, dass er sagt: «Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel taucht.»<sup>4</sup> Da sie das doch wohl alle getan hatten, so kam das dem Verfasser des vierten «Evangeliums» doch zu unbestimmt vor, und so verbessert er es drastisch: «Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er gab ihn dem Judas. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn».<sup>6</sup> Mit Jesus zu speisen war also recht gefährlich!

Schliesslich möchte ich eine andere komische Geschichte nicht übergehn. Nachdem Jesus sein Leiden und seinen Tod vorausgesagt hat und zwar als Bedingung, wodurch sein Reich Gottes eingeführt werde, er wiederkommend auf Wolken, an der Spitze